

Von der umweltfeindlichen zur umweltfreundlichen Geldordnung

Dieter Suhr

I. Einleitung

Wie kann die »Geldordnung« überhaupt »umweltfeindlich« oder »umweltfreundlich« sein? Was ist überhaupt die »Geldordnung« und inwiefern kann sie etwas mit Umweltproblemen zu tun haben? So und ähnlich lauten die Fragen, die Ihnen wohl in den Sinn kamen, als Sie den Titel meines Vortrages gelesen haben.

Daß wirtschaftlicher Egoismus und hemmungsloses Profitstreben letztlich irgendwie auch zu Lasten der Umwelt gehen, ist eher plausibel. Auch würde Ihnen einleuchten, daß übermäßiger Rentabilitätsdruck, Leistungsfanatismus und Konkurrenzmechanismus zur Minimierung oder Externalisierung von Kosten motivieren, also ebenfalls letztlich zu Lasten der Umwelt wirken können. Auch an Konsumwut, Verschleißgesellschaft und Wegwerfgesellschaft mag man denken, wenn die Unverträglichkeit von Ökonomie und Ökologie zur Diskussion steht. Die Stichworte ließen sich fortsetzen: Wachstumsfetischismus, technische Gigantomanie, Automatisierung und Roboterisierung, Sachzwänge usw.

Aber die Geldordnung? Das Geld ist bei alledem doch bloßes Instrument: »neutrales Geld«, wie es die Ökonomen nennen. Wie kann die Umweltfeindlichkeit der Ökonomie etwas mit dem Geld und der Geldordnung zu tun haben?

Der Zusammenhang zeigt sich, wenn man einige Krisensymptome unserer Wirtschaft, die Umweltrelevanz haben, identifiziert und zu ihren Ursachen zurückverfolgt. Aber schon vorweg macht eine einfache Überlegung plausibel, daß die Geldordnung und Ökologie nicht unbedingt verträglich miteinander sein müssen; denn im System von Geld und Kre-

dit steckt eine (kybernetische, systemtheoretische, kreislauftheoretische) »positive Rückkopplung« mit verhängnisvollen Auswirkungen.

Kommen nämlich einige Mitglieder der Volkswirtschaft zu Wohlstand und Reichtum, so entstehen bei ihnen volle Kassen und Geldvermögensbestände. Zinsen und Renditen sorgen dann dafür, daß sich diese Bestände durch Ströme noch tendenziell vergrößern. Dann bringen sie noch mehr Zinsen oder Renditen. Im System von Geld und Kredit also, so wie es heute funktioniert, führen Zinsen und Zinseszinsen dazu, daß Geld- und Geldvermögensbestände tendenziell nach der Zinseszinsformel exponentiell wachsen. Ebenso schwellen die zu den Wohlhabenden hin- und von ihnen als Anlegern wieder wegführenden Geldströme an einigen Stellen exponentiell an. Gleichzeitig werden die Bestände an anderen Stellen drastisch negativ und es versiegen dort dann auch die Geldströme. Es ist, als wüchse bei einem Menschen der Kopf immer schneller, und zwar auf Kosten der anderen Organe, und als würde immer mehr Blut allein dazu benötigt, den Kopf aufzufüllen und wieder zu entleeren.

Der Prozeß also, bei dem Zinsen und Renditen anfallen, beschleunigt sich, indem er stattfindet: eine »positive Rückkopplung« mit tendenziell exponentiellem Wachstum der einschlägigen Bestands- und Stromgrößen. Das Teilsystem »Geld und Kredit« innerhalb der Gesamtwirtschaft und innerhalb des gesamten sozio-ökonomischen Systems ist so organisiert und strukturiert, daß sich darin eine Art von monetärem Wasserkopf ausbildet. Jedem systemtheoretisch geschulten Betrachter drängt sich daher sofort die Frage auf, welche Folgen dieser systemische Kreislaufdefekt im übrigen volkswirtschaftlichen und sozio-ökonomischen Zusammenhang hat.

Die Kreislaufdefekte im monetären System von Kredit und Liquidität generieren in der Tat nicht nur interne Probleme und Krisen des ökonomischen Systems, sondern auch verhängnisvolle externe Wirkungen in der sozialen und in der natürlichen übrigen Umwelt der Wirtschaft. Das soll nun erläutert werden. Außerdem gilt es aufzuzeigen, wie man der Entstehung eines monetären Wasserkopfes von den strukturellen Ursachen herbeikommen kann.

Ein Vorbehalt freilich ist noch angebracht: Die Sanierung der Geldordnung stellt kein Allheilmittel dar. Die umweltfreundliche Ordnung von Liquidität und Kredit, um die es dabei geht, bedeutet noch keine umweltfreundliche Wirtschaft schlechthin. Sie entlastet nur von einigen Proble-

men und entschärft andere. Erleichterung wird auch daher kommen, daß Mittel für Umweltprojekte kostengünstiger zu beschaffen sind. Die »umweltfreundliche Geldordnung« verlangt auch keinen »neuen Menschen«. Sie setzt beim »alten Adam« an. Sie kann jedoch durch Verschiebungen bei den Antriebs- und Motivierungsfaktoren Veränderungen im menschlichen Verhalten herbeiführen, die zu anderen Gewohnheiten und auch anderen Wertschätzungen führen. Aber solche anderen Gewohnheiten und Werthaltungen stellen sich im günstigen Falle als Folge ein; sie sind keine Voraussetzung für das Funktionieren der rekonstruierten Kredit- und Liquiditätstechniken im monetären Bereich.

II. Problembereiche aus Wirtschaft und Umwelt

1. Allgemeine Orientierung

Das Verhältnis der Gattung Mensch zu ihrer Lebenswelt wird zunehmend prekär. Vor allem die Auswirkungen unserer Ökonomie stehen vielfach im Gegensatz zu den Anforderungen der Ökologie. Die biologischen Gestalten und Systeme, die sich im Verlaufe der vormenschlichen Evolution auf unserer Erde entwickelt und überlebt haben, waren jeweils eingebettet in ihre ökologischen Nischen. Sie fügten sich mit ihrem Stoffwechsel in ihre Lebenswelt ein. Sie beuteten ihre Welt nicht nur aus, sondern gaben ihr Lebensmöglichkeiten zurück, und zwar derart, daß sich in den komplexen Netzwerken des Aufnehmens und Abgebens immer wieder dynamische Gleichgewichte einspielten.

Die Menschen jedoch mit ihrem ökonomisch organisierten Stoffwechsel fügen sich nicht derart ein in ihre übrige Lebenswelt. Die Ausscheidungen des sozio-ökonomischen Systems wirken sich lebensfeindlich und zerstörerisch auf die ökologischen Grundlagen des Lebens überhaupt aus. Bis vor kurzem war das umfassende ökologische System »Lebenswelt« auf unserer Erde mächtig genug, die Stoffwechselprodukte seiner Teilsysteme immer wieder in seine allgegenwärtigen Wiederverwendungszusammenhänge miteinzubeziehen und in neues Leben zu integrieren. Heute dagegen gewinnt das anthropogene Teilsystem so viel an Wirksamkeit und Übermacht gegenüber der übrigen Lebenswelt, daß die regenerativen Reserven der Lebenswelt je länger desto hoffnungsloser unterliegen.

Dies umso rapider, je unnatürlicher die Entstehungsprozesse der sozio-ökonomischen Stoffwechselprodukte sind; denn je unnatürlicher Produktionsprozesse ablaufen, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß Produkte entstehen, die nicht mehr mit natürlichen, in der früheren Welt generierten Recycling-Methoden in Grundlagen neuen Lebens transformiert werden können. Die Gattung Mensch beginnt, an den Exkrementen ihres eigenen sozio-ökonomischen Wesens zu ersticken und zugrunde zu gehen.

Die Menschen setzen sich über die Grenzen der bisher geltenden Lebensgesetze hinweg. Sie müssen daher auch die Verantwortung dafür übernehmen, daß sie nicht am Ende die Grundlagen ihres eigenen Lebens vernichten. Wenn wir Menschen als Gattung überleben wollen, müssen wir jedoch nicht nur äußerlich unsere Lebenswelt erhalten, sondern auch ihre Gesetzmäßigkeiten achten und selbst befolgen: wenigstens diejenigen, die Leben erst ermöglichen, konstituieren und erhalten. Wir müssen uns selbst einfügen nicht nur in die sichtbare, greifbare und unmittelbar sinnlich erfahrbare Lebenswelt, sondern wir müssen uns auch ihren Strukturen, ihren Gesetzmäßigkeiten anschmiegen und anpassen. Sonst wird die Lebenswelt nicht nur um viele ihrer anderen Gestalten ärmer, sondern sie wird uns Menschen selbst im Wege einer Art Immunreaktion aus sich abstoßen und ausscheiden, so wie ein Körper Fremdkörper ausscheidet, die mit ihm nicht verträglich sind.

Zu den Fundamentalgesetzen des Lebens gehört die Rückkopplung in ihren vielgestaltigen Erscheinungsformen: So sehr positive Rückkopplungen in einem System dazu führen können, daß es außer Kontrolle gerät, sich zerstört oder sonst Schaden nimmt, so sehr gilt auch, daß ohne negative, regelnde Rückkopplungszusammenhänge kein Leben möglich ist. Es gibt kein höher organisiertes, sich selbst erhaltendes Leben ohne segensreiche dämpfende Rückkopplungsmechanismen. Geraten Kreisprozesse zu positiven Rückkopplungen, so dreht das betroffene Teilsystem buchstäblich durch und geht zugrunde. Entsprechend den vorstehenden Überlegungen muß man sich bei Betrachtung des Bereiches »Wirtschaft und Umwelt« auf wenigstens zweierlei Aspekte einlassen: Erstens geht es um die Ausscheidungen des sozio-ökonomischen Systems, um ihre Schädlichkeit und um ihre etwaige Wiedereinbeziehung in die Produktionszusammenhänge. Zweitens muß man sich auf die innere Gesetzmäßigkeit der Systeme, auf ihre systemische Struktur konzentrieren, um dort diejenigen Programm- und Wirkungsstrukturen zu identifizieren, die mit den Strukturen und

Bedingungen des Lebens langfristig unverträglich sind. Dabei sind dann durchaus Zusammenhänge zu vermuten: lebensfeindliche Äußerungen und Ausscheidungen des sozio-ökonomischen Systems dürften meist in Zusammenhang stehen mit Binnenstrukturen, die mit den allgemeinen Strukturen des Lebens langfristig inkompatibel sind.

2. Umweltbelastungen

a) Emissionen und Immissionen

Am handgreiflichsten erscheinen die Umweltbelastungen in der Gestalt von Emissionen aus Kaminen und Auspuffen, die sich dann als Immissionen in der Umwelt niederschlagen. Solche **Emissionen und Immissionen** zu vermeiden, ist kostspielig. Zu kostspielige Verfahren erscheinen als »wirtschaftlich nicht zumutbar« Dabei werden die externen Umweltkosten gegenüber den internen Betriebskosten vernachlässigt. Die internen Kosten geben den Ausschlag.

Schaut man genauer hin, so sind es, betriebswirtschaftlich gesehen, vor allem die Kapitalkosten der Investitionen, die erheblich zu Buche schlagen und die die Investitionen »in die Umwelt« als betriebswirtschaftlich »unrentabel« für das betroffene Unternehmen erscheinen lassen. So hängt die Rentabilität von Umweltinvestitionen sehr stark ab von den Kapitalkosten, und die Kapitalkosten, das sind im wesentlichen Zinsen oder, im Falle von Eigen- und Risikokapital, die den Zinsen entsprechenden Kapitalerträge. Wie rentabel, wie »vernünftig« also eine »Umweltinvestition« ist, hängt vom Zins, hängt von der Höhe des Zinses ab.

b) Raubbau an der Umwelt

Ähnlich greifbar wie die Verschmutzung und Vergiftung der Umwelt durch Immissionen ist der **Raubbau an der Umwelt** beim Verbrauchen der Ressourcen. Über die Hemmungslosigkeit und Rücksichtslosigkeit, mit der bislang und z. T. noch heute unsere Lebenswelt ausgebeutet wird, braucht man kein Wort zu verlieren. Auch wissen wir seit langem, daß es vielerlei Techniken gibt, Energie und Rohstoffe zu schonen. Aber alle diese Techniken unterliegen dem brutalen Auslesemaßstab einer Rentabilität, bei der der Ertrag einer jeden Sachkapitalie verglichen wird mit dem Ertrag des Geldes: Läßt der Ertrag eines Sachkapitals, also einer Realinvestition

in irgendwelche Techniken, nur eine Rendite erwarten, die hinter dem Zins des Geldes zurückbleibt, dann rentiert sie sich nicht. Rentiert sich aber eine Investition nicht, so wird sie nicht getätigt.

Wiederum also entscheiden der Zins und die Höhe des Zinses darüber, ob es rentabel, also ob es wirtschaftlich »vernünftig« ist, Ressourcen zu schonen, Energie zu sparen und Rohstoffe nicht zu verschwenden. Schönste Beispiele dafür ließen sich im Zusammenhang mit den Wegwerfverpackungen bringen, wo der rentable Einsatz der vorhandenen Kapitalien einschließlich des Kapitals »Arbeit« darüber entscheidet, wie sehr zugleich Ressourcen verschwendet und Bereiche der Lebenswelt belastet werden.

Jede Investition, jeder Einsatz vor allem auch der menschlichen Arbeit selbst muß es sich gefallen lassen, daß sein Ertrag mit dem Zins des Geldes verglichen wird. Das ist umso absurder, als unsere Volkswirtschaft sich **Millionen von Arbeitslosen** leistet, also jene weitgehend regenerierbare Ressource ungenutzt herumstehen läßt und kostspielig durchfüttert, mit deren Hilfe umweltschonendere Techniken und Produktionsweisen erarbeitet, realisiert und am Laufen gehalten werden könnten. Weil es »rentabler« und damit scheinbar auch ökonomisch »vernünftiger« ist, verschwenden wir die nicht regenerierbaren Ressourcen und nutzen regenerierbare Ressourcen unter Verursachung erheblicher ökonomischer und sozialer Kosten nicht aus. Das ist so absurd und pervers, daß sämtliche Ökonomen in Politik und Wissenschaft, die das nicht erklären können und keinen Ausweg wissen, von ihren Ministerposten und Lehrstühlen eigentlich zurücktreten müßten.

c) Finanzierung von Zukunftsinvestitionen

Wann immer es heute darum geht, ein Moor vor der Austorfung oder eine Feuchtwiese vor der landwirtschaftlichen Verödung zu retten, taucht das Problem auf, wie man das finanzieren soll. Hätten alle diejenigen, die als verzweifelte Umweltschützer, als verantwortliche Politiker oder als wer auch sonst immer die Umwelt schützen und retten wollen, mehr Geld oder leichteren Zugang zu Geld, dann stünde es besser um unsere Lebenswelt. Wenn irgendwo, so gilt es hier, **Zukunftsinvestitionen zu finanzieren**. Wer aber in die Zukunft investieren will und heute kein Geld hat, muß sich Geld leihen, und wer Geld leiht, zahlt dafür Zinsen. Je langfristiger die Finanzierung angelegt wird, je weiter sie also in die

Zukunft greift, desto absurderere Höhen erreichen die Zinsen, und ihre Gesamtsumme übersteigt am Ende die Investitionssumme bei weitem. Auch das ist absurd, wenn man bedenkt, wie viel Geld für Investitionen in umweltgefährdende Projekte und für die Produktion von überflüssigem Zeug zur Verfügung steht, nur, weil sich diese ökologischen Irrsinnigkeiten ökonomisch rentieren, d. h. einen Ertrag erwarten lassen, der den Wettbewerb mit dem Zins des Geldes gewinnt.

Mit anderen Worten: Weil wirtschaftlich rentable, ökologisch jedoch unsinnige Vorhaben mit dem Zins des Geldes ökonomisch konkurrieren können, Umwelteinvestitionen jedoch nicht, werden die Mittel in lebensweltfeindliche Richtungen gelenkt und abgesogen. Und wieder spielt der Zins des Geldes dabei eine ganz entscheidende Rolle.

d) Gesetzlicher Wachstumsbefehl

In unserem Stabilitäts- und Wachstumsgesetz steht als eines der verbindlich anzusteuernenden Ziele der Wirtschaftspolitik das »stetige Wirtschaftswachstum«. Hier erreicht die ökonomische Unvernunft ihren juristisch, gesetzlich kodifizierten Höhepunkt in Gestalt eines *Wachstumsbefehls*. Hier wird ein Teilsystem der menschlichen Gesellschaft gesetzlich dazu verurteilt, »stetig zu wachsen«. Offenbar steckt in den Köpfen der Menschen die Vorstellung, es sei notwendig, daß der ökonomische Bereich »stetig« wachse.

Hinter dem Wachstumsbefehl im Stabilitäts- und Wachstumsgesetz steht oberflächlich wohl auch der Traum der Menschen vom Schlaraffenland, von Luxus und Überfluß. Bei genauerem Hinsehen jedoch zeigt sich etwas anderes. Man hat in den Wirtschaftswissenschaften für lange Zeit angenommen und nimmt es heute noch zum großen Teil an, daß nur innerhalb einer Wirtschaft, die stetig wächst, Vollbeschäftigung möglich sei: »Wachstumswang«.

Es gibt wohl innerhalb des sozio-ökonomischen Systems keine Stelle, an der so offensichtlich ist, daß etwas widernatürliches geschieht oder geschehen soll und daß die Gesetzmäßigkeiten, die sonst das Leben beherrschen, hier auf eine geradezu evidente Weise durchbrochen werden.

Es wäre Aufgabe der Ordnungspolitiker unter den Ökonomen gewesen, über den Wachstumsbefehl kritisch nachzudenken: Ein System, das stetig wächst, mag zwar, bei sehr naiver Betrachtung, die Erfüllung der Träume vom Glück im Überfluß erhoffen lassen und, bei sehr kurzfristiger

Betrachtung, versprechen, das Vollbeschäftigungsproblem zu lösen, aber es ist langfristig auf Explosion programmiert. Nur weil die wirklichen Eigenschaften dieses Systems derart sind, daß es dem unbedingten und unbeschränkten Wachstumsbefehl gar nicht gehorchen kann, sind die Wirkungen des Wachstumsbefehls nicht so verheerend, wie sie wären, wenn er wirklich exekutiert werden könnte.

Die Absurdität eines gesetzlichen Wachstumsbefehls ausgerechnet in einem Gesetz, das der Stabilität der Wirtschaft gewidmet ist, zeigt an: Mit dem Ordnungs- und Stabilitätsdenken in diesem Bereiche ist etwas nicht in Ordnung. Wo die Politik, durch Wissenschaft beraten, stetiges Wachstum fordert, dort müssen irgendwelche unerbittliche Wachstumsprozesse im Hintergrund stehen oder vorprogrammiert sein: Wachstumsprozesse, denen sich die Wissenschaft mit ihrer Theorie und die Politik mit ihrem Gesetzen anschmiegen, weil sie offenbar keinen anderen Ausweg sehen.

Das alles führt zu jener einleitenden Beobachtung zurück, daß in der Tat in unserer Wirtschaft, nämlich im System von Geld und Kredit, ein stetiges, exponentielles Wachstum angelegt und vorprogrammiert ist: nämlich genau dort, wo Geld- und Geldvermögensbestände ebenso wie die Liquiditäts- und Kaufkraftströme in bestimmter Richtung anschwellen und zunehmen, nämlich in jener Richtung, in der Zinsen und Zinseszinsen und die Renditen und die Renditen von angesammelten Renditen innerhalb der Volkswirtschaft strömen.

Man kann also vermuten: Der gesetzliche Wachstumsbefehl im Stabilitäts- und Wachstumsgesetz hängt zusammen mit ökonomischen Vorstellungen, bei denen Wachstumsprozesse eine Rolle spielen, die im Liquiditäts- und Kreditsystem der Volkswirtschaft ihren Ursprung haben, und zwar Wachstumsprozesse oder die ihnen zugrundeliegenden Strukturen, die von den Ökonomen als faktisch vorgegeben hingenommen werden.

Was im wissenschaftlichen, nicht in Frage gestellten Vorverständnis als vorgegeben hingenommen wird, das geht auch in die theoretischen Modelle und Modellprozesse als Konstante ein, nicht als Variable oder Parameter. Und wie schon bei den anderen drei oben angeführten Problembereichen aus »Wirtschaft und Umwelt« weist auch das Problem des Wachstumszwanges überdeutlich hin auf eine ganz bestimmte Erscheinung des ökonomischen Systems, nämlich auf den Zins des Geldes. Insofern deuten die Befunde aufdringlich darauf hin, daß die Ursachen

der angesprochenen Probleme zu einem großen Teil dort zu suchen sind, wo der Zins anfällt: im System von Liquidität und Kredit.

III. Bestände, Ströme, Kreislaufdefekte

1. Theorie und Empirie

Bevor an die Analyse herangegangen werden kann, empfiehlt es sich, die bislang noch theoretischen Überlegungen zum exponentiellen Wachstum von Geldvermögensbeständen und Geldströmen im monetären Bereich mit Hilfe der tatsächlichen Daten zu überprüfen. Zwar ist es außerordentlich schwer, genaue Daten über die Zinsströme innerhalb der Volkswirtschaft zu bekommen. Ein wichtiger und vielsagender Geldstrom jedoch wird seit einiger Zeit regelmäßig gemessen und die Ergebnisse werden publiziert: der Strom der Zinsen nämlich, die durch die Geschäftsbanken hindurchfließen, also der Strom der Zinserträge und Zinsaufwendungen der Banken.

Die Zinsaufwendungen und die Zinserträge der Banken sind in den vergangenen 15 Jahren im Mittel exponentiell gestiegen, und zwar schneller als die Löhne, schneller als die Lohnstückkosten, schneller als die Arbeitslosenzahlen und schneller sogar als die Krankheitskosten, die ja sonst als Spitzenreiter betrachtet werden können. Von 1970 bis 1982 hat sich das Sozialprodukt etwa noch um ein Drittel vermehrt, die Zinsaufwendungen und Zinserträge der Banken jedoch sind um den Faktor 3-4 gestiegen.

Der monetäre Wasserkopf ist also nicht nur ein Phänomen, das wegen positiv rückgekoppelter Zins- und Zinseszinsseffekte theoretisch zu erwarten ist, sondern der monetäre Wasserkopf ist ein reales Symptom, das mit pathologischen Kreislaufdefekten im monetären System von Kredit und Liquidität zusammenhängt. Ein Hinweis für diesen Befund ist auch, daß die Jahre der Krisen im realwirtschaftlichen und Beschäftigungsbereich zugleich Boomjahre der Banken waren, zwar mit Bankrisiken, vor allem aber mit Rekordergebnissen, die trotz hoher Rückstellungen für diese Risiken erzielt werden konnten.

Wenn wir uns jetzt also dem Problem zuwenden, daß nach Adam Riese, nämlich nach der Zinseszinsformel, bestimmte Bestände und Ströme innerhalb der Volkswirtschaft exponentiell wachsen, so ist das nicht nur

blasse Theorie, sondern harte, bankwirtschaftliche und realwirtschaftliche Wirklichkeit. Wir dürfen uns also den einschlägigen Beständen und Strömen und den dabei nachweisbaren und gestörten Kreislaufzusammenhängen nunmehr auf abstrakter Modellebene zuwenden, ohne befürchten zu müssen, schon im Ansatz den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen zu verlieren.

Vorher jedoch gilt es an dieser Stelle, noch einen weit verbreiteten Irrtum zu berichtigen: Man liest nicht selten, der Reichtum der Bevölkerung sei gestiegen, die Geldvermögensbestände nämlich hätten sich um diese oder jene Milliardensumme vergrößert. Das klingt ganz gut. Doch die guten Wirtschaftsjournalisten, die das schreiben, haben eine ökonomische Trivialität vergessen, die man ihnen in den ersten Semestern ihres Studiums erzählt hat und auf die jeder mit ein wenig gesundem Menschenverstand selbst kommen muß: Jedem Betrag an angesammeltem Geldvermögen steht eine entsprechende Geldschuld gegenüber. »Die Summe aller Geldvermögen ist Null«, heißt es in den Grundrissen und Lehrbüchern. Was aber wächst denn dann, wenn die Geldvermögen wachsen? Es wächst die innere Verschuldung einer Volkswirtschaft in sich. Es wachsen die Geldströme an Zinsen und Renditen, die von den Schuldnern und Verpflichteten zu den Gläubigern und Berechtigten fließen. Und es wachsen mit alledem die inneren Spannungen im System. Es wachsen also die »sozialen Kosten« der Wirtschaft in Gestalt von Ungerechtigkeit und Spannungen. Wachsen die Kosten, dann wird die Wirtschaft ärmer. Wenn also die positiven Geldvermögensbestände der Besitzenden wachsen, dann wird die Gesamtheit der Gläubiger und Schuldner nicht reicher, sondern ärmer.

2. Analyse

Einige analytische Überlegungen waren oben schon im Zusammenhang mit der Darstellung von Problemen aus dem Bereich »Wirtschaft und Umwelt« angestellt worden: Die besondere existentielle Härte des wirtschaftlichen Drucks, im Zweifel unter Vermeidung interner Kosten auf externe Kosten der Umwelt zu wirtschaften, hängt mit dem übermäßigen Rentabilitätsdruck zusammen, der davon ausgeht, daß jede Realinvestition sich wenigstens so sehr rentieren muß wie eine Geldanlage. Das gleiche

gilt für die Verschwendung von Energie und Rohstoffen: Die Möglichkeit, für Geldvermögen wenigstens den Zinssatz zu bekommen, sorgt dafür, daß es vielfach ökonomisch rentabler, also scheinbar auch »vernünftiger« ist, Ressourcen zu verschwenden, als menschlichen Geist und menschliche Arbeitskraft zur Schonung der Ressourcen einzusetzen. Schließlich steht Geld für die Umwelt kaum zur Verfügung, eben weil Umweltinvestitionen sich regelmäßig nicht im Sinne interner Erträge so rentieren, daß sie mit dem Geldzins mithalten können. Wie dagegen der Wachstumszwang mit dem Zins genauer zusammenhängt, war noch offen geblieben.

Inwiefern hängt der Wachstumszwang mit der Geldordnung, insbesondere mit dem monetären System von Liquidität und Kredit zusammen? Letztlich auf eine recht einfache Art und Weise! Bei der Erklärung dieser Zusammenhänge sollte man eigentlich auf den Begriff »Geld« verzichten, weil er zu diffus, zu nebelhaft ist, um die Wechselwirkungen genau zu erfassen. Man müßte eigentlich darlegen, daß und warum beim Geld sehr genau unterschieden werden muß zwischen Kaufkraft, Liquidität und Kredit. Das aber würde den Rahmen dieses Vortrages sprengen.

Mit einem gewissen Grade von Plausibilität lassen sich die Zusammenhänge zwischen Zinsmechanismus und Wachstumszwang aber auch schon unter Verwendung des Alltagsbegriffes vom Geld erläutern. Zunächst ist da die theoretische Erwartung und der tatsächliche Befund, daß positiv rückgekoppelte Zinsströme dazu führen, daß ein monetärer Wasserkopf entsteht, in dem Geldvermögensbestände durch anschwellende Zinsströme exponentiell aufgeblasen werden. Die vollen Kassen werden voller, während die Kassen, die schon zuvor so leer waren, daß ihre Inhaber sich Kredit besorgen mußten, mit jenen Zinsen belastet werden, die dazu führen, daß der monetäre Wasserkopf aufgepumpt wird.

Wer aber verfügt über volle Kassen derart, daß er sein Geld »anlegen« kann? Das sind genau diejenigen Wirtschaftssubjekte, die ihren Bedarf weitgehend gedeckt haben, so daß sie ihr Geld nicht mehr zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse ausgeben, sondern die Kaufkraft ihres Geldes behalten und nur die Liquidität ihrer Geldbestände durch Kreditvergabe vermarkten.

Der typische »Geldanleger« hat also eine »volle Kasse bei schwindendem Bedarf«, während der typische Kreditnehmer eine »leere Kasse«, aber keinen schwindenden, sondern einen aktuellen Bedarf an Konsumgütern oder Investitionsgütern hat. Während der »Anleger« mit dem Geld, das

er übrig hat, weder Konsum noch Investitionen finanzieren, also keine wirtschaftlichen Transaktionen mehr durchführen will, braucht der Kreditnehmer in der Regel das geliehene Geld, um die von ihm geplanten Käufe von Konsum- oder Investitionsgütern abwickeln zu können. So gesehen haben Konsumenten und Produzenten noch einen realen »Transaktionsbedarf«, und für die Abwicklung dieser ihrer geplanten Transaktionen bedürfen sie des »Tauschmittels« Geld. Es ist dieser Transaktionsbedarf der Konsumenten und/oder Produzenten, den der Kreditnehmer ausnutzen und aus dem er Erträge schöpfen kann, denn er verfügt über das Transaktionsmedium »Geld« und kann es zurückhalten, es sei denn, man zahlt ihm Zins dafür.

Dies also gilt es zu bedenken: Produzenten und Konsumenten bedürfen zur Abwicklung ihrer realwirtschaftlichen Transaktionen des Transaktionsmittels »Geld«. In dem Maße jedoch, wie einzelne Wirtschaftssubjekte reich werden und Vermögen bilden können, läuft ein Teil des Transaktionsmediums »Geld« durch ihre Kassen, bevor es den Produzenten und Konsumenten wieder zur Verfügung steht. In der volkswirtschaftlichen Zirkulation strömt dann dieses Geld in seinem »Geldkreislauf« nicht mehr einfach nur den Gütern im »Güterkreislauf« entgegen, sondern es macht einen Umweg über die Kassen von »Anlegern«, und die Rückführung des Transaktionsmediums »Geld« in den übrigen, eigentlichen »Geldkreislauf« der Wirtschaft kostet diese Wirtschaft den Zins. Und eben dieser Zins wiederum sorgt dafür, daß den Produzenten und Konsumenten wiederum das Transaktionsmedium abgezogen, in den Umweg über die Kassen von Anlegern geleitet und erst unter der Verursachung von erneuten Zinskosten ihnen wieder zur Verfügung gestellt wird.

Man kann das auch so ausdrücken: Gesparte und angelegte Gelder werden aus dem übrigen »Geldkreislauf« abgezweigt und auf den kostenträchtigen Umweg über die Kassen von »Anlegern« geleitet. Das »Recycling« der Gelder aus den »vollen Kassen ohne Transaktionsbedarf« verursacht in Gestalt der Zinsen Kosten, die das Recyclingproblem verschlimmern, bei dessen scheinbarer Lösung sie anfallen. Entscheidend ist nun, ob und von wem die Kosten für das Recycling der Gelder aus dem monetären Bereich der Anleger in den realwirtschaftlichen Bereich der Produzenten und Konsumenten überhaupt noch aufgebracht werden können. Denn in dem Maße, wie die Belastung des realwirtschaftlichen Bereiches mit wachsenden Zinskosten zunimmt, schwinden die faktischen Möglichkeiten der

realwirtschaftlich tätigen Produzenten und Konsumenten, die Kosten des Transaktionsmediums »Geld«, die in Gestalt von Zinsen anfallen, überhaupt noch aufzubringen.

Gesparte Gelder, die in der Kasse eines Anlegers bereitliegen, um an Produzenten oder Konsumenten zurückgeleitet zu werden, können nun entweder an Konsumenten oder an Produzenten in den Kreislauf zurückgeleitet werden. Wenn aber Konsumenten zu viel Kredit aufnehmen, zehren die Zinsen immer größere Teile ihres Einkommens auf. Ihre Kreditkapazität ist sehr begrenzt. Der monetäre Wasserkopf jedoch wächst unbegrenzt. Wie aber sollen unbegrenzt wachsende Geldströme in den realwirtschaftlichen Bereich zurückgeleitet werden, wenn der Recycling-Kanal der Konsumentenkredite nur sehr beschränkt aufnahmefähig ist? Das Recycling der gesparten Gelder muß dann an solche Stellen hinführen, wo die Recyclingkosten, nämlich die Zinsen, erwirtschaftet werden können, also in die jeweils rentabelsten Investitionen. So entsteht der »Zwang«, daß sich der monetäre Wasserkopf, wenn die in ihm aufgestaute monetäre Liquidität in den realwirtschaftlichen Bereich zurückgeleitet werden soll, in Investitionen entleeren muß, die sich wenigstens so gut rentieren wie eine Geldanlage. Also müssen immer neue rentable »Wachstumsbranchen« gefunden werden, wenn die Wirtschaft trotz ihres Kreislaufdefektes mit dem monetären Wasserkopf weiterhin einigermaßen im Fluß bleiben soll.

Es gibt Moralisten, die schreiben den Wachstumszwang unserer Wirtschaft auf mehr oder weniger direkten Wegen der Unersättlichkeit von konsumierenden Bürgern zu. Die vorstehenden Überlegungen zeigen jedoch, daß der strukturelle Wachstumszwang gerade nicht daher rührt, daß konsumwütige Wirtschaftssubjekte das ökonomische System mit ihren Wünschen bestürmen, sondern, ganz im Gegenteil, daher, daß Wirtschaftssubjekte, die volle Kassen, aber gerade keinen nennenswerten Bedarf mehr haben, den anderen, nämlich den Produzenten und Konsumenten, das existenznotwendige Transaktionsmedium »Geld« für Transaktionszwecke nur zur Verfügung stellen, wenn sie, die ohnehin schon Geld übrig haben, von denjenigen, die zu wenig haben, noch etwas dazubekommen. Nicht, weil die Massen zu hungrig nach Luxus sind, sondern weil die Reichen satt sind, muß unsere Wirtschaft wachsen.

3. Diagnose

a) Das Faktum Zins

Die Analyse hat gezeigt, daß der übermäßige Rentabilitätsdruck, der besonders zur rücksichtslosen Externalisierung von Kosten zwingt, ebenso wie die Neigung zur Verschwendung der Ressourcen zu tun hat mit dem eigenartigen Rentabilitätsmaßstab »Geldzins«, und zwar nicht nur mit diesem Maßstab, sondern auch mit dem **Faktum des Zinses** selbst.

Will man nun von der Analyse zu der Diagnose übergehen, so muß man der Erscheinung »Zins« selbst auf den Grund gehen. Was ist der Zins? Ist der Zins, so wie wir ihn kennen, eine Vorgegebenheit der arbeitsteiligen, monetisierten Wirtschaft? Ist er ein Datum, das vergleichbar ist dem Sonnenaufgang und dem Sonnenuntergang, das sich nicht beeinflussen, nicht ändern läßt, so daß wir allenfalls die Folgen mindern, nie aber die Ursache angehen können?

Wir bewegen uns mit dieser Frage in uralte Kernprobleme der Ökonomie hinein, über die schon Berge von zinstheoretischen Büchern geschrieben worden sind. Es ist daher zweckmäßig, wenn wir uns an die wirtschaftliche Wirklichkeit halten, unseren eigenen Sinnen vertrauen und dann nur kurz prüfen, ob das, was wir wahrnehmen, mit dem übereinstimmt, was die Ökonomen inzwischen vom Zins denken.

Lassen wir einmal die Risikoprämie und den etwaigen Inflationsausgleich beiseite, die in der Regel in dem Zins enthalten sind, den ein Kreditnehmer zu entrichten hat. Schauen wir nur auf den Teil des Zinses, der übrig bleibt, wenn man in Gedanken einmal den Ausgleich für eine erwartete Inflation und die Risikoprämie abzieht. Dann ist dieser Zinsanteil offenbar der Preis, den der Kreditnehmer dem Kreditgeber dafür zu zahlen hat, daß er für eine gewisse Zeit Geld in die Kasse bekommt. Nach Ablauf der Darlehensfrist muß der Kreditnehmer dieses ihm überlassene Geld zurückgeben. Dann braucht er auch den Preis für die Überlassung der monetären Liquidität nicht länger zu zahlen. Dem Kreditgeber ist es dabei egal, was der Kreditnehmer während der Laufzeit des Darlehens dem Geld in der Kasse anfängt. Er verlangt für die gesamte Dauer des Darlehens den Preis für die monetäre Liquidität, die er für eben diese Zeit aufgibt und dem Kreditnehmer überläßt. Vom Darlehensgeschäft her und aus der Sicht des Kreditgebers ist der Zins daher eindeutig und ohne

jeden Zweifel nichts, aber auch gar nichts anderes als der Preis für die Überlassung monetärer Liquidität.

Aus der Sicht des Darlehensnehmers freilich erscheinen die Zinsen als Kosten, und zwar als Kosten, die er im Zusammenhang mit demjenigen Vorgang sieht und verbucht, für den er das geliehene Geld braucht: Kauft der Darlehensnehmer ein Konsumgut, dann erscheinen ihm die Zinsen als Kosten seines (vorgezogenen) Konsums. Kauft er ein Investitionsgut, so erscheinen ihm die Zinsen als Kapitalkosten. Zahlt er mit dem geliehenen Geld eine Schadenersatzforderung, dann sieht er die Zinsen als Kosten der Tatsache, daß ihn die Forderung zu einer Zeit trifft, in der er nicht liquide ist. Leiht sich der Kreditnehmer das Geld jedoch, um als Unternehmer damit nichts anderes zu tun, als »Kasse zu halten«, also zahlungsbereit oder transaktionsbereit zu sein, dann erscheinen ihm seine Zinsen als Kosten seiner Zahlungsbereitschaft, Kosten seiner Transaktionsbereitschaft, kurz: als Liquiditätskosten.

Aus der Sicht des Kreditnehmers also schillern die Zinsen je nach Verwendungszweck des aufgenommenen Geldes in den verschiedensten Farben. Bedenkt man aber, daß auch der Kreditnehmer das geliehene Geld am Ende der Laufzeit zurückgeben muß, daß also auch er das Kreditgeschäft so abschließen muß, als hätte er nichts weiter bekommen als die Liquidität, die er zurückgibt, erscheint plausibel, daß die Ökonomen heute insgesamt Zinsen interpretieren als »Liquiditätsprämie«, oder vielmehr, als Liquiditätsverzichtsprämie, also als die Prämie, die der Kreditgeber dafür bekommt, daß er zeitweilig auf seine Liquidität verzichtet.

Wenn aber der Zins Preis für die Überlassung der Liquidität ist, dann ist der Zins auch Maß und Gegenwert für ökonomische Vorteile, die die monetäre Liquidität bietet. Zins ist der Sache nach nicht etwas anderes, wenn Kredit für Konsumzwecke aufgenommen wird, als dann, wenn er für Investitionszwecke aufgenommen wird, oder als dann, wenn mit dem geliehenem Geld nur Kasse gehalten wird. Zins bleibt Zins. Zins ist Preis für die Liquidität, Zins ist Maß und Gegenwert der ökonomischen Vorteile monetärer Liquidität.

b) Die ökonomischen Vorteile der Liquidität

Wenn man dem Zins auf den Grund gehen will, dann also muß man den **ökonomischen Vorteilen der Liquidität** auf den Grund gehen, für die der Zins gezahlt wird. Auch dazu hat sich seit John Maynard Keynes eine

anerkannte ökonomische Sprechweise ausgebildet: Monetäre Liquidität bietet die Vorteile einer Transaktionskasse, einer Spekulationskasse und einer Vorsichtskasse – wobei alle drei Vorteile letztlich zurückzuführen sind auf die Transaktionspotenzen, die in liquidem Geld stecken. Also hängt der Zins damit zusammen, daß monetäre Liquidität ihrem Inhaber Transaktionsbereitschaft vermittelt.

Das bedarf einer kurzen Erläuterung: Wer Geld hat, hat Kaufmacht, also Tauschkraft. Aber nicht nur, wer Geld hat, hat Tauschkraft. Auch wer andere Tauschobjekte besitzt, seien es Kunstwerke oder Antiquitäten, seien es Grundstücke oder Patente, sei es seine Geschicklichkeit oder seine Arbeitskraft überhaupt, hat Tauschmöglichkeiten. Doch diese konkreten Tauschobjekte sind nicht gleichermaßen »liquide« wie das Geld: man muß jemanden finden, der genau sie haben will, während Geld letztlich von jedermann gebraucht werden kann. Diese universale Verwendbarkeit des Geldes macht seine Liquiditätsvorzüge aus. Man kann sie sich am besten veranschaulichen, wenn man das Geld im Wirtschaftsspiel vergleicht mit dem Joker in einem Kartenspiel, in dem der Joker jede andere Karte vertritt. Das Geld ist der Joker unter den Tauschobjekten, und seine Liquiditätsvorteile kann man sich als Vorteile des monetären Jokers »Geld« veranschaulichen.

c) Liquiditätskosten

Wie aber kommen wir dem Zinsproblem in dem Sinne bei, daß wir das heutige System von Liquidität und Kredit mit seinen umweltfeindlichen Auswirkungen entschärfen? Wer den Zins beseitigen will, ohne ihn zu verbieten, der müßte, so könnte man denken, die Liquidität des Geldes beseitigen. Denn wenn Zins der Preis für monetäre Liquidität ist, dann steht und fällt der Zins offenbar mit der Existenz monetärer Liquidität. Die Liquiditätsvorteile des Geldes zu beseitigen, das jedoch läuft darauf hinaus, das Geld abzuschaffen. Das wäre unsinnig.

Es gibt jedoch noch einen anderen Ausweg. Wer heute (eigenes) Geld in der Kasse hält, der genießt die Vorteile der monetären Liquidität, ohne daß nennenswerte reale Kosten zu Buche schlagen. Zwar entgehen ihm die Vorteile, die er aus einer Geldanlage beziehen könnte; aber, wenn er überhaupt Kasse hält, so schätzt er offenbar z. Zt. die dabei anfallenden Liquiditätsvorteile höher ein als die Vorteile aus einer Geldanlage. Wenn nun das Geld in der Kasse nicht nur die soeben näher beschriebenen und

veranschaulichten Vorteile monetärer Liquidität vermittelt, sondern auch Kosten verursacht – wenn also Geld ein Verbundmedium ist, mit dem nicht nur Vorteile, sondern auch Kosten einhergehen, dann fällt auch der Preis niedriger aus, den man für die Überlassung dieses monetären Zwitters aus Vorteilen und Nachteilen zu zahlen hat. Wenn man also den Zins nicht abschaffen, sondern nur dafür sorgen will, daß aus dem Verzicht auf monetäre Liquidität keine gleichartigen Erträge mehr erwirtschaftet werden können wie bisher, dann muß man der monetären Liquidität nur entsprechende Kosten anheften. Dann kompensieren diese **Liquiditätskosten** ganz oder teilweise die Liquiditätsvorteile, die die Kassenhaltung vermittelt.

Werden auf Kassenhaltung Kosten gelegt, dann wird übrigens der Zins im Sinne der »Vorteile aus Verzicht auf Liquidität« nicht abgeschafft: Wer dann nämlich auf seine Liquidität verzichtet und einem anderen einen Kredit gibt, der wird auch frei von den Kosten, die mit der Kassenhaltung verbunden sind.

Sein »Zins« besteht also darin, daß er von Kosten befreit wird. Der Unterschied zum derzeitigen System besteht nur darin, daß man mit dem Zins im heutigen Sinne, wenn er über der Inflationsrate liegt, Bestandhaltengewinne erwirtschaften kann, während man mit dem Zins im veränderten System nicht so sehr Gewinne erwirtschaftet als vielmehr Bestandsverluste vermeidet.

IV. Umweltfreundlichere Versorgung der Wirtschaft mit Liquidität und Kredit

1. Geld ohne Mehrwert

Es hatte sich gezeigt: Der Geldschein in der Hand oder das Guthaben auf dem Konto vermittelt seinem Inhaber zweierlei, nämlich

- einerseits ein wertvolles **Tauschobjekt** mit einem bestimmten Tauschwert (Nennwert), vergleichbar anderen Tauschobjekten gleichen Wertes;
- andererseits zusätzlich **monetäre Liquidität**: also eine Kaufkraft, deren Verfügbarkeit die Liquidität anderer Tauschobjekte übertrifft.

Man kann also sagen, Geld sei um seinen Verfügbarkeitswert mehr wert als sein bloßer Nennwert. Zum Nennwert des Geldes kommt sein Liquiditätswert hinzu. Wir haben z. Zt. also ein »Geld mit Mehrwert«, und dieser Mehrwert an Liquiditätsvorteilen, den monetäre Liquidität vermittelt, ist die Ursache für die Kreislaufeffekte im monetären Teilsystem der Volkswirtschaft.

Wenn nun das Geld in der Kasse oder auf dem Konto nicht nur Liquiditätsvorteile bietet, sondern auch Kosten verursacht, etwa in Gestalt einer Steuer, einer Ausgleichsabgabe auf Liquidität, die die Liquiditätsvorteile abschöpft, dann bleibt ein »Geld ohne Mehrwert« übrig, bei dem zu erwarten ist, daß die umweltfeindlichen Tendenzen, die oben diagnostiziert worden sind, ausbleiben. Nach allem kommt es nur noch darauf an, diese theoretischen Erkenntnisse in die monetäre Praxis umzusetzen.

Für die Verwirklichung von »Geld ohne Mehrwert« bieten sich zwei Wege an: Der eine Weg setzt seine Hoffnungen auf die Politiker und auf den Staat. Dabei müßte durch die Gesetzgebung und die Gesetzesausführung ein Geld eingerichtet werden, bei dem immer derjenige Liquiditätskosten zu zahlen hat, der über die Vorteile der Liquidität verfügt. Dieser Weg ist langwierig, kompliziert und dürfte auf erhebliche politische Widerstände stoßen, weil zwar im Ergebnis und langfristig sämtliche Produzenten und Konsumenten davon profitieren würden, die Lobby der Kapitalbesitzer jedoch stark genug sein dürfte, die politischen Instanzen bis auf weiteres zu blockieren, ganz abgesehen davon, daß es außerordentlich schwierig ist, neue Erkenntnisse in die Köpfe von Wissenschaftlern oder Politikern hineinzubringen, die anderes zu denken und wahrzunehmen gelernt haben, als die neuen Einsichten zeigen. Der andere Weg führt über Privatinitiative, banktechnische Innovationen und Marktgesetzlichkeiten.

2. Ein kredit- und liquiditätswirtschaftliches Konkurrenzprojekt

Lassen Sie mich nun kurz skizzieren, wie eine Bank von sich aus oder wie wirtschaftlich tätige Menschen in Zusammenarbeit mit einer Bank und im Rahmen des geltenden Rechts umweltfreundliches Geld einführen können.

a) Ansatz

Wie kann eine Bank heute als Dienstleistung für ihre Kunden Kredit und Liquidität anbieten derart, daß keine herkömmlichen Darlehenszinsen mehr anfallen, sondern Liquiditätskosten i. S. der Kosten bei Kassenhaltung?

Man muß davon ausgehen, daß die Bank Geldbeschaffungskosten und laufende andere Kosten hat und nicht zuletzt auch Profit machen will. Sie kann ihren Kunden Kredit und Liquidität nicht umsonst zu Verfügung stellen. Dann gilt es, sich daran zu erinnern, daß der Zins »Preis für die Überlassung monetärer Liquidität« ist. Daneben ist im Zins heute miteinbegriffen die Risikoprämie. Das sind die Kosten, die der Kreditnehmer in Kauf nehmen muß, wenn er für die Bank ein Kreditrisiko darstellt. Dieses Risiko ist im neuen System nicht anders als im alten vorhanden. Die Bank, die den Preis für die Liquidität anders verrechnen will, wird vom Kreditnehmer nach wie vor und weiterhin die Risikoprämie fordern.

Was jedoch den Preis für die Liquiditätsverschaffung angeht, drängt sich folgende Überlegung auf: Wer die Vorteile der monetären Liquidität genießt, der soll auch die Kosten tragen, der also soll auch den Preis dafür entrichten. Das läuft darauf hinaus, daß immer derjenige Bankkunde, der bei der Bank Liquidität unterhält, auch deren Preis zahlt, und zwar entsprechend der Höhe seiner vorgehaltenen Liquidität und für die Dauer dieser seiner Kassenhaltung. Das würde zugleich bewirken, daß bei jedem dieser Kunden außer den Liquiditätsvorteilen, die er genießt, auch Kosten anfallen würden, die ungefähr dem ökonomischen Wert der Liquidität entsprechen. Also würden bei einer solchen Verrechnung von Liquiditätskosten die Liquiditätsvorteile ungefähr durch Kosten kompensiert, so daß in der Tat ein »Geld ohne Mehrwert« entstünde

Dadurch, daß der Kreditnehmer nur die Risikoprämie und die auf seiner Kassenhaltung entfallenden Liquiditätskosten zu tragen hätte, würden für ihn die langfristig laufenden Zinsen praktisch entfallen. Er würde nur für das Kreditrisiko zahlen, das er für die Bank darstellt, nicht aber mehr für die kreditweise erhaltene Liquidität, wenn er diese Liquidität längst weitergegeben hat.

b) OA-Konten

Zur technischen Realisierung des Konzeptes könnte die Bank ihren Kunden anbieten, spezielle Konten für die neue Kredit- und Liquiditätsversor-

gung zu eröffnen. Ich nenne die Konten »OA-Konten«, weil das ganz Konzept in Anlehnung an die Confessio Augustana den Namen **Oeconomia Augustana** trägt: In Augsburg konzipiert und reformerisch gegenüber der Marktwirtschaft wie die protestantische Religion reformerisch war innerhalb des Christentums und nicht dagegen.

Überweisungen von OA-Konto zu OA-Konto spielen sich ab wie bisher, nur eben gehen mit jeder Umbuchung auch die Kosten vom Zahlenden auf den Empfänger über.

c) Abhebung von Bargeld

Möchte ein Kunde von seinem OA-Guthaben **herkömmliches Bargeld abheben**, so verliert die Bank die Möglichkeit, den Weg dieser Liquidität zu verfolgen und ihre Liquiditätskosten immer bei demjenigen einzufordern, der über das Geld verfügt. Sie muß sich daher an denjenigen ihrer Kunden halten, der Bargeld abhebt, und ihm weiterhin die Liquiditätskosten berechnen, bis er das Bargeld zurückzahlt. Ein Kunde also, der OA-Liquidität in herkömmliche Bargeldliquidität verwandelt, wird so behandelt, als entnähme er dem OA-Liquiditätssystem einen herkömmlichen »Kredit«.

d) Überweisung auf herkömmliche Konten

Wie der Fall der Barabhebung, so wird auch der Fall abgewickelt, daß ein Kunde von seinem OA-Konto Überweisungen tätigt auf herkömmliche Konten von Geschäftspartnern: Dieser Kunde steigt aus dem neuartigen Kredit- und Liquiditätssystem aus wie ein Barabheber und wird ebenfalls so behandelt, als nähme er zu Lasten des OA-Systems einen herkömmlichen Kredit in Anspruch.

e) Sparen und Anlegen von OA-Liquidität

Inhaber von OA-Guthaben, die z. Zt. keinen Transaktions- und Zahlungsbedarf haben, werden durch die laufenden Liquiditätskosten besonders stark dazu motiviert, ihr Guthaben zu sparen und anzulegen. Diese Vorgänge spielen sich ganz ähnlich ab wie das Sparen und Anlegen im alten System, nur mit dem Unterschied, daß der Vorteil, den man durch Sparen und Anlegen erwirtschaften kann, in Gestalt von ersparten Liquiditätskosten, also in vermiedener Bestandsverringerung besteht, während man durch Sparen und Anlegen heute Einnahmen erwirtschaften und Bestandsgewinne in Höhe des Realzinses erwirtschaften kann.

f) An- und Verkauf von OA-Liquidität

In dem Umfange, wie Zahlungsvorgänge in OA-Liquidität zunehmen, entstehen monetäre Märkte für den Ankauf und Verkauf von OA-Liquidität, die den heutigen Geld-, Kapital- und Devisenmärkten entsprechen.

3. Startprobleme

Die eigentlichen Probleme der neuen Kredit- und Liquiditätstechnik bestehen weniger in den banktechnischen Einzelheiten, die eben angedeutet wurden, als vielmehr darin, daß neue kredit- und liquiditätswirtschaftliche Produkt auf den Markt und an den Mann zu bringen. Zwar bietet die OA-Bank optimale, nämlich minimierte Kosten für die Verrechnungstransaktionen, die im Zusammenhang mit der Abwicklung von wirtschaftlichen Transaktionen anfallen.

Hiervon müssen die Kunden jedoch erst überzeugt werden, und zwar trotz der Tatsache, daß die neuartige Liquidität auf dem Konto zunächst einmal Kosten verursacht, also nicht billiger, sondern teurer ist als die alte. Wer will schon Liquidität auf dem Konto haben, für die er Liquiditätskosten zahlen muß, wenn er andere Liquidität alter Art und Güte bekommen kann?

Die Antwort ist an sich einfach: Alle, die Kredit zur Deckung ihres Liquiditätsbedarfs in Anspruch nehmen, fahren im neuen System günstiger. Bei genauerem Hinsehen erweist sich zudem, daß alle realwirtschaftlich tätigen Produzenten und Konsumenten bei ihren Geschäften des Produzierens, Konsumierens, Kaufens und Verkaufens mit der neuen Liquidität im Durchschnitt sehr viel besser fahren als mit der alten. Nachteilig kann sich das neue Kredit- und Liquiditätssystem auf lange Sicht nur für diejenigen auswirken, die bisher auf direktem oder indirektem Wege insgesamt mehr Zinsen und Renditen einnehmen als sie selbst zahlen.

Eine OA-Bank, die mit dem Angebot ihrer neuartigen Liquidität in den Markt eindringen will, muß also zusehen, daß sie besonders interessierte Anwarter anspricht und für das System gewinnt. Besonders interessiert sind alle Unternehmer, vor allem, wenn und soweit sie mit Fremdkapital arbeiten. Interessiert müßten auch alle Konsumenten sein, wenn und soweit sie Konsumentenkredite in Anspruch nehmen wollen. Besonders die öffentliche Hand, die unter hohen Zinslasten leidet, aber nach wie

vor hohen Transaktionsbedarf hat, kommt als potenzieller und wichtiger Kunde in Betracht. Können die übrigen Kunden der OA-Bank zuverlässig erwarten, daß sie ihre öffentlichen Abgaben, oder wenigstens, daß sie ihre Kommunalabgaben in OA-Liquidität abwickeln können, so kann sich jeder schon ausrechnen, welche Vorteile ihm das System auch dann bringt, wenn die Akzeptanz der OA-Liquidität zunächst nur geringe Fortschritte macht.

Es ist klar, daß Unternehmen, die unter Liquiditätsengpässen leiden und denen der Konkurs droht, besonders geeignete Adressaten einer Marketing-Strategie sind, und daß gerade in solchen Fällen auch die Arbeitnehmer, deren Arbeitsplätze gefährdet werden, bereit sein könnten, einen Teil ihres Lohnes in OA-Liquidität zu akzeptieren.

Das neue Kredit- und Liquiditätssystem hat mit der paradoxen Situation zu kämpfen, daß die für die Wirtschaft preiswertere Liquidität die auf dem Konto teurere ist. Die OA-Bank steht also vor der Aufgabe, ihren Kunden klarzumachen, daß sich die im neuen System anfallenden Liquiditätskosten, was die Größenordnungen angeht, in keiner Weise vergleichen lassen mit Zinsen für herkömmliche Kredite, daß, ganz im Gegenteil, die geringfügigen Liquiditätskosten, die man für die jeweiligen Guthaben in Kauf nehmen muß, in der Regel bei weitem aufgewogen und überkompensiert werden durch die Zinsen herkömmlicher Art, die man im Falle von Krediten einspart. Bedenkt man gar, wieviel Kapital-, also letztlich Zinskosten in den Preisen stecken, und daß auch diese Kosten sinken, wenn die Unternehmer ihre Transaktionen zu günstigeren Bedingungen finanzieren können, zeigen sich die Vorteile des neuen Systems noch deutlicher. Aber der Einzelne muß halt je nach Situation begreifen, daß es für ihn als Unternehmer, als Händler, als Konsument oder als Arbeitnehmer auf die eine oder andere Weise jedenfalls nicht nachteilig ist, sich mit einem OA-Konto in das neue Zahlungsnetzwerk einzufäden.

Eine OA-Bank mit noch wenig Teilnehmern steht vor den gleichen Schwierigkeiten wie ein Bartering-Club mit wenig Mitgliedern: Das jeweilige Verrechnungsnetzwerk ist noch so klein, daß es große Nachteile für die Betroffenen mit sich bringt. Wird jedoch erst einmal die kritische Teilnehmerzahl überschritten, so daß diese Anfangsnachteile in den Hintergrund treten, rücken ganz von selbst die Kostenvorteile in den Vordergrund. Zudem ist jeder Teilnehmer im OA-Netzwerk daran interessiert, seine Geschäftspartner für das System zu gewinnen, eben um die Vorteile

in größerem Umfange genießen zu können. Insofern wachsen die Chancen, sich fest im Markt zu etablieren, genau in dem Maße, wie man die Anfangschwierigkeiten überwinden kann.

Banken und Sparkassen wissen ein Lied davon zu singen, daß das herkömmliche Bargeld, das bis vor kurzem noch als kostensparendes Tauschmittel gepriesen wurde, eine schon fast altertümliche, kostenintensive Technik für die Abwicklung von Kaufkraftverrechnungen darstellt. Man erhofft sich Kostensenkungen von elektronischen Zahlungsmitteln, insbesondere von Chips, die mit Guthaben geladen und praktisch wie Bargeld verwendet werden. In dem Maße, wie diese Techniken in den Alltag eindringen, kann die Kredit- und Liquiditätstechnik der *Oeconomia Augustana* auch bei der Abwicklung von Zahlungsvorgängen Verwendung finden, bei denen bisher auf Münzen und Banknoten noch nicht verzichtet werden kann.

Bisher sind keine Gesetze ersichtlich, die im Wege stehen könnten, wenn eine Bank mit dem neuartigen Kredit- und Liquiditätsservice auf dem Markt erscheinen will. Die *Oeconomia Augustana* knüpft beim Giralgeld an und formt dieses Giralgeld nach optimierenden geldtheoretischen und geldtechnischen Vorstellungen aus. Die OA-Guthaben unterliegen den gleichen Vorschriften wie Sichtguthaben auf herkömmlichen Konten. Weder Recht der Kreditaufsicht noch Währungsrecht steht entgegen.

Sollte sich keine Bank finden, die Dienstleistungen im Sinne der *Oeconomia Augustana* von sich aus anbieten will, stellt sich die Frage, wer sonst die notwendigen Initiativen ergreifen kann. Wiederum ist zunächst zu denken an Unternehmer, insbesondere an junge Unternehmer, die auf Fremdkapital (oder genauer: auf Kredit und Liquidität) angewiesen sind. Sollten sich also die Geschäftsbanken und Sparkassen von sich aus als zu träge und der Wettbewerbsdruck von den Tauschringen her bei uns als zu gering erweisen, dann müssen Pioniere die Mittel für den Start zusammenbringen. Hat man einen ersten Teilnehmerkreis beisammen, und zwar nach Möglichkeit auch eine Gemeinde, kann man versuchen, doch noch eine Bank um einschlägige Dienstleistungen zu bitten. Scheitert dieser Versuch, bleibt nichts anderes übrig, als selbst eine Bank zu gründen, und zwar einerseits, um sich selbst optimal mit Kredit und Liquidität zu versorgen, und andererseits, um am Ende mit dieser Bank Marktanteile zu erobern und Profite zu machen.

4. Folgen der neuen Kredit- und Liquiditätsversorgung

Wird »Geld ohne Mehrwert« offiziell eingeführt, so treten die Folgen auf verhältnismäßig breiter Front schnell ein. Beginnt aber der Prozess auf lokaler Ebene mit Pilotprojekten, so ergeben sich auch zunächst nur auf lokaler Ebene die Auswirkungen i. S. größerer Umweltfreundlichkeit des monetären Systems. Es besteht jedoch die Chance, daß die neue Art von Kredit und Liquidität, weil sie die optimale Art von Liquiditätsversorgung darstellt, sich im Wettbewerb mit den herkömmlichen Kredit- und Liquiditätstechniken behauptet und durchsetzt. Als Pilotprojekte kommen insbesondere solche Gemeinschaften und ihre Ökonomie in Betracht, die für sich einen wenigstens teilweise autonomen oder doch geschlossenen Wirtschaftskreislauf ergeben. Sie können dann als attraktive Zellen im sozio-ökonomischen Gesamtsystem mit günstigen Kreditmöglichkeiten in ihre Umgebung ausstrahlen, weitere Teilnehmer anziehen und zur Nachahmung anregen. So könnte am Ende das herkömmliche Zins- und Renditensystem regelrecht unterwandert werden: auf sanfte, friedliche, marktkonforme, ja geradezu marktbefreiende Weise.

V. Schluss

Das »umweltfreundliche Geld«, oder präziser: die Versorgung der Wirtschaft mit auch ökologisch verträglicherem Kredit und mit auch ökologisch verträglicherer Liquidität löst nicht alle ökologischen Probleme. Es ist nicht der Stein des Weisen, der uns alle schwierigen Aufgaben löst. Aber das umweltfreundlichere Geld entschärft derzeitige Umweltprobleme und kann im übrigen als eine Art Voraussetzung für die systemgerechte Umstrukturierung des ökonomischen Bereiches angesehen werden. Natürlich bringt das neuartige Geld auch Probleme mit sich, und zwar nicht nur Übergangsprobleme. So ist z. B. zu erwarten, daß die Preise knapper Güter, weil Kredit billiger wird, steigen, wenn man nicht auf ihren Besitz ähnliche Bestandhaltelkosten legt wie auf die Kassenhaltung. Aber am Ende darf man recht zuverlässig erwarten, daß die Vorteile eines Geldes ohne Mehrwert die Nachteile bei weitem übersteigen.

Editorische Notiz: Es handelt sich bei dem vorliegenden Text um ein unveröffentlichtes Vortragsmanuskript aus dem Jahre 1985.